

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1870

291 (8.12.1870) I. Blatt

Badische Landes-Zeitung.

Badische



Nr. 291. I. Blatt.

Anzeigengebühr: Die 1/2spaltige Zeile oder deren Raum 5 kr., im Restantenteile 12 kr.

Karlsruhe, Donnerstag, den 8. Dezember

Abonnements-Preis: Vierteljährig in Karlsruhe 1 fl. 30 kr., durch die Post 1 fl. 55 kr. Vorausbezahlung.

1870.

Vom Kriegsschauplatz.

Dem Journal de Geneve gehen in einem Nezer Brief vom 27. Nov. sehr merkwürdige Aeußerungen des Marschalls Lebouef gegen die ihm gemachten Vorwürfe des Leichtsinns und der Unbereitschaft zum Krieg zu, Aeußerungen, welche der Marschall unmittelbar an einen Freund des Schreibers gethan haben soll. Er sey bereit gewesen, um eine Armee von 800,000 Mann in's Feld zu stellen, und diese habe man für genügend gehalten nach den bei Anwesenheit des Erzherzogs Albrecht in Paris während des letzten Winters mit Oesterreich verabredeten Plänen. Dieser habe sich Namens des Kaisers einem Bündniß sehr günstig gezeigt, und außerdem habe man noch auf 100,000 Italiener gerechnet. Allein, sagte Lebouef bei, Gramont ist zu geschwind vorgegangen, die Kammer waren übereifrig, der Krieg ist zu kurzer Zeit förmlich vom Zaune gebrochen worden (a été enlevé et décidé en trop peu de temps), und als man in Wien anfragte, kam die Antwort: man habe niemals dorein gewilligt, lediglich von Frankreichs Gütthunten abzuhängen ohne Anfrage und ohne Zeit zur Vorbereitung. Kurz, man verweigerte das Bündniß. Man sagte sogar bei, wenn Frankreich in Deutschland eindringe, werde Oesterreich als Widersacher auftreten. Was die Unterfertigung betrifft, er habe den Tod gesucht, so sagte der Marschall, das gehe für einen Marschall von Frankreich nicht so leicht, da er dabei das Leben eines ganzen Generalsstabes mit auf's Spiel setze (!).

Stuttgart, 5. Dez. General Obernitz meldet telegraphisch an das Kriegsministerium: Die Verluste der württemberg. Division am 20. Novemb., 2. und 3. Dez. stellen sich, wie folgt: Todt 13 Offiziere, 288 Unteroffiziere und Mannschaften. Verwundet 47 Offiziere, 1345 Unteroffiziere und Mannschaften. Vermißt 1 Offizier, 854 Unteroffiziere und Mannschaften, in Summa 61 Offiziere, 1967 Unteroffiziere und Mannschaften. Der Verlust an Pferden beträgt 148. Seitens der württ. Truppen wurden 1400 Gefangene gemacht, darunter 34 Offiziere.

Schweinin, 6. Dez. Die Großherzogin-Mutter empfang von dem Könige von Preußen (ihrem Bruder) folgende Telegramme: Versailles, 6. Dez., Abends. Dein Sohn hat in drei Tagen drei Siege errufen: am 2. d. bei Bapaumes, wo er 12 Kanonen genommen, am 3. d. bei Gemilly, wo er 3 Kanonen genommen, u. am 4. d. nördlich und westlich von Orleans, wo Trechow 3 Dörfer stürzte, 22 Gefangene nahm und 5000 Gefangene machte. Am 3. und 4. Dez. geschah gleichzeitig des Großherzogs und Friedrich Karls Armee am und im Walde von Orleans. Man stehe gestern Abend die Vorstadt St. Jean, besetzte Nacht die Stadt. Verluste nicht übermäßig. Hier hatten wir vor Vincennes drei sehr blutige Gefechte mit abwechselndem Nehmen u. Berlieren von Dörfern, bis der Feind gestern unangegriffen völlig abzog, nach großen Verlusten bei uns, namentlich des zweiten Korps und der Württemberger, die heftigsten Kämpfe u. viel verloren. Die Sachen hatten geringere Verluste. Der beabsichtigte Durchbruch nach Orleans ist vollständig vereitelt. — Die regierende Großherzogin empfang von Großherzog folgende Depeschen: 1) Orleans, 5. Dez. Gestern Vormittag gegen Orleans bis Chevilly nur leichte Gefechte. An 800 Gefangene, 1 General, 7 Geschütze, 1 Mitrailleuse. Unser Verlust bedeutend, namentlich mecklenburgische Truppen. 2) Orleans, 5. Dez. Gestern Nacht 12 Uhr nach mehrfachen glücklichen Gefechten hier eingedrückt. Andere Armeekorps erst heute. 18 Geschütze, 4000 Gefangene genommen. Schöne Reitergefechte. Morgen weiter.

Dijon, 28. Nov. (Feldpostbrief eines Badeners vom 4. Infanterieregiment). Unsere kriegerischen Erlebnisse haben durch den vorgestern Abend durchgeführten und glänzend abgeschlagenen Ueberfall der Garibaldianer einen kleinen Zuwachs bekommen. Bereits seit vier schlaffen verdrachten Nächten wieder einmal behaglich auf einem Strohsack schlafend, werde ich durch Trommelschlag in wohlbetannter Melodie aus dem Schlafe geweckt und kaum die Nase zum Fenster hinaus, fracht es bereits in allen Ecken der Stadt. Stodfister, Regen, Kälte — waren Umstände, welche das Sammeln der einzelnen Truppentheile natürlich nicht wesentlich erleichterten; aber doch fanden wir nach Verlauf einer halben Stunde gewöhnlich in Bereitschaftsstellung am Ausgang gegen Langres und nun ging es an, Barricaden, Gräben, Positionen, Hügelübergänge und dann: „Hohn gespannt“, und leis, ohne ein Wort reden zu dürfen, erwarteten wir auch an dieser Seite Lebenszeichen von den Garibaldianern. Allmählig fing rechts von uns das Feuer zu verlangamen an, und ein furchtbares „Hurrah“ erdröhnte in der Stille der Nacht; auch wir wurden davon fortgerissen, trotz des Befehls zum Weiben, und vorwärts gingen, doch ohne noch einen der Kerle zu erwischen. Die nächste

Morgensonne beleuchtete das Schlachtfeld auf der Straße von hier nach Talant, welche massenweise mit Waffen und Leichen überfüllt war, die den deutschen Bagonnen und Kugeln zum Opfer fielen. Hier herrschte Handgemenge, u. die vielen verstimmeten Leichen zeigten, daß der Kampf, der Anfangs den Garibaldianern glückte, ein verzeffeltes war und besonders der deutsche Kolben seine Schuldigkeit gethan. Wenn man bedenkt, daß die braven der gegen eine siebenfache Ueberlegenheit zu kämpfen hatten, so ist dies ein schöner Erfolg für unsere Waffen. Heute kamen gegen 200 gefangene Garibaldianer hierher, welche von General Keller abgefangen wurden. Auch Franzosen und Italienerinnen fielen in unsere Hände, welche in Mannkleidern mitkämpften. Ein Bataillonkommandeur, Major Widmann vom 3. Infanterieregiment, wurde verwundet und von einem Garibaldianer Arzt und einer Engländerin aller seiner Gelder u. Werthsachen beraubt. Unsere Artillerie schiess vorzüglich, und liegt ein ganzes Dorf voll von Verwundeten durch Granatsplitter. Heute Morgen überbrachte uns General v. Mantuffel über die Nordarmee erungen, darauf ein dreimaliges Hurrah der braven Armee. — Dijon ist eine Stadt von 42,000 Einwohnern, welche nichts feindlicher wünschen, als keine Franzosen-tireurs, Garibaldianer und Deutsche mehr zu sehen. Diefem frommen Wunsch wurde bisher insofern entsprochen, als nur 1/4 des Armeekorps dajelbst einquartirt sind. Trotzdem sind die Kerle noch sech, und wurde gestern ein revoluirender Volkshaufen von 300 Mann gefänglich internirt. Hübsche Quartiere, eine Masse hübscher Französinen, schöne und theure Hotels, gutes Bier, herrliche Aussicht auf den Montblanc sind Dinge, die etwas Abwechslung in unsere Lage bringen.

Verailles, 2. Dez. Die Herzen klopfen seit 3 Tagen kräftiger und die Geister sind lebendiger als je hier, weit mehr als nach dem Verluste von Orleans und als bei den Anfällen des Monats Otober. Das kommt daher, daß das überlaute Tönen der Forts ebenso unverständlich für uns ist. Was soll dieses Getöse, fragte man sich am Mittwoch, und es hat lange gedauert, ehe man aus dem unarthurischen Lauten einen Sinn herausfand. Erst als gestern die erste Depesche von hier nach Berlin abging und ihr Inhalt bekannt wurde, war uns der Schlüssel zum Verständniß der Forts gegeben. Bis dahin durchkreuzten sich widersprechende Gerüchte, kämpften Pessimismus und Optimismus, Unterschätzung und Ueberhöhung mit einander. „Was die Forts wollen?“ hörte man mit Mißtrauen von Distinktion sprechen, „die bellen vor Hunger.“ Andere zuckten die Achseln und meinten, es wird wieder ein kleiner Anfall sein, wie an den Tagen vorher. „Wieder Andere: „Unsere Beschietzung hat endlich begonnen.“ Die Uebrigen noch anders: „Biel Geschrei und wenig Bolle“, darin konzentriert sich das Urtheil über den Lärm der Forts. Die Physiognomie der Stadt mußte das Urtheil unterstützen. Von Alarm war keine Rede, wie selbst an den Tagen vorher, und zu allen friedlichen Athembewegungen der Stadt kam sogar noch ein Militärfongier im Freien, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr! Heute, wo ich weisse Dächer und weißes Straßenpflaster sehe, indem ich schreie, laufe ich am noch, daß wir gestern in der Avenue St. Cloud eine Stunde lang bei mildem Sonnenschein die kongerirrende Regimentenmusik umhanteln. Der König saß still in seiner Präsektur, als wenn nichts um Paris voringe, oder er stand am Fenster, wenn Trommeln und Pfeifen seine Aufmerksamkeit auf sich lenkten! Jedes Symptom wurde von der Neugierde emsig beobachtet und keines deutete etwas Außerordentliches an, außer immer wieder die Kanonade der Meerengefener von den Wällen der Belagerten. Die Unterhaltung der „Habitants“ aber interpretirte den Lärm der Forts anders, als die unglückliche, und die fortwährend neuen Nachrichten, welche die Versailles zum Wehen gaben, beniesden den Reichthum der Quellen, aus denen sie schöpften, zum Theil auch, wie wir später erfahren sollten, die Wichtigkeit derselben. „Sie sind umgangen“, sagte mir ein Versailles; „wenn Sie nach Deutschland wollen, können Sie nur noch im Westen und Norden von Paris einen Weg finden.“ Ein Anderer: „Ihre vielgepriesenen Verhandlungen, Verträge und Barikaden haben dieses Mal ihre Probe schlecht bestanden, die Unsrigen haben schon ihre Nerven in den Westen überall kulbutirt.“ Der amtliche Moniteur, der um 5 Uhr erschien, brachte nichts. Kam die Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag, die Forts schwiegen. Nach drei Nächten schliefen wir zum ersten Male wieder, wenn nämlich vom Lärm des Tages wußt und auch von dem vielen Getöse, das nirgend einen sichern Kern zeigte, der Kopf nicht noch brummete. Die nach Deutschland gehende Depesche gab endlich geflern den Gerüchten einen festen Halt und mir und Anderen die Veranlassung, das Schlachtfeld aufzusuchen. Ueber Saury hinaus wollten wir der Gegend zusteuern, die ich vor 6 Wochen besucht hatte, als die Mecklenburger und Hanse-

ten dort noch kampirten, welche den Stoß vom 30. v. M. statt der Württemberger auszuhalten gehabt hätten, wenn sie nicht bereits anderswo Lorbeern und eiserne Kreuze sammelten. Wir kamen aber nicht bis Saury heran, denn wenn auch überall die Stille herrschte, die einer blutigen Schlacht vom Tage vorher zu folgen pflegt, und wenn auch die Forts von Jory, Charenton, Nogent sich von der Anstrengung ihrer Lungen ausruhten, die drei Tage lang laut gewesen waren, so standen doch überall unsere Truppen allarmirt und des Angriffs gewärtig. Ich stieß auf Pommern, die Niemanden passiren ließen. Wir suchten uns daher einen großen Bogen um Paris auf, über Longjumeau, Ville-neuve le Roy u. s. w. Auch hier waren die Straßen mit allarmirten Heeresheeren angefüllt, sie stiegen uns aber passiren, denn diesen äußersten Kreis bildeten die berittenen Postsekretäre und die Postknechte auf dem Bode, die Proviantbeamten mit ihren Kolonnen, die Feldprediger und Feldkünstler, den Zügel des Pferdes in der Hand und die kurze Tabakspeife im Munde, dann Aerzte und Apotheker mit dem Lazarethtrain u. s. w., alle bereit, die Sicherheit anderswo zu suchen, falls die Chancen des Tages es erforderten, oder auf das Schlachtfeld zu eilen, oder den gestellten oder angespannten Gaul wieder in den Stall zu führen. Je weiter wir über Longjumeau hinaus kamen, nach dem Westen zu, desto häufiger wurden die von Lazarethgehilfen geführten Wagenreihen, welche die Opfer des vergangenen Tages aufzunehmen bestimmt waren. Mancher Verwundete hatte wohl nöthig, dieses heugume Obdach zu finden. Denn die Witterung war in der einen Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag schnell umgeschlagen, der lauen Luft ziemlich strenge Kälte gefolgt, wenn auch das „französishe hellere Sonnenlicht“ nicht fehlte. Das unpreussische Nachtlager im Freien mußte bei diesem schnellen Luftwechsel empfindlich gefühlt werden. Bei Ville-neuve kamen wir wieder in die Region der allarmirten Infanterie, Kavallerie und Artillerie, und an dieser Klippe säkretierte unser Weiterkommen. Wir mußten mit den Schilderungen vorlieb nehmen, welche Augenzeugen von Tage zuvor uns geben konnten, und die, wie immer, sich stark widersprachen, und nur darin übereinkamen, daß einige der Stellungen, die wir verloren hatten, noch nicht wiedergewonnen waren.

Aus Tours, 25. Nov., wird der N. Fr. Fr. über die Ausrüstung des Loire-Heeres geschrieben: „Es bergeht kein Tag, wo nicht noch immer neue Geschütze zur Armee gefendet werden; nach Le Mans z. B. kam gestern aus Nantes ein ganzer Eisenbahnzug Mitrailleusen. Die Waffenfabriken haben das Recht erlangt, alle Maschinen und Werkzeuge, wo sie solche für ihren Zweck brauchbar vorfinden, mit Beschlag zu belegen, und es beschließt für eine dieser Fabriken, zu Tulle, gegenwärtig 4500 Arbeiter. Ebenso verhält es sich mit der Geschützherzeugung, den Kasernen und sonstigen Artilleriematerialen. Gleichen Schritt mit diesen Erzeugnissen im eigenen Lande halten auch die Lieferungen ausländischer, namentlich englischer Fabriken, und es darf somit der rasche Wechsel in der materiellen und numerischen Beschaffenheit der hiesigen Truppenstände nicht überroschen. Es gibt nun hier eine Konfusion von Uniformen, in der sich kein Mensch mehr auskennt. Der barocke Geschmack der Franzosen leistet da Unlaubliches. So wandern seit einigen Tagen hier die log. Wägen der Bretagne herum, die ganz in Bärenfelle gehüllt sind und eine Art Fischersperren tragen, genau wie die Karpathenwölfer. Daneben die weißen Beduinen Algiers; Juaven, Hellenen, Amerikaner, Spanier und hundertfältig aufgeputzte Freischützen, und man glaubt mitten in einem Narrenhaus zu stehen.“

Aus Tours sind folgende Depeschen angekommen: Der General Pallieres an den Kriegsminister: Orleans, 5. Dez., Mitternacht 10 Minuten. Der Feind hat uns befohlen (!), Orleans um 11 1/2 Uhr Nachts zu räumen, widrigenfalls die Stadt beschossen werde. Da wir diese Nacht abgehen sollen, so habe ich im Namen des Obergenerals angenommen. Die Batterien sind vermagelt, das Pulver und das Armeegerath vernichtet worden. — Der General-Sekretär an den Minister des Innern: Der Feind hat Orleans um Mitternacht besetzt. Man sagt, daß die Preußen, welche fast ohne Munition eingerückt sind, keine Gefangenen gemacht wissen. Im Augenblicke melden die Depeschen der Kommandanten der verschiedenen Korps, daß der Rückzug in guter Ordnung vor sich gegangen ist. Man ist ohne Nachricht über den General d'Arrelles, der nichts an die Regierung gefandt hat. — Eine Depesche aus Tours vom 4. Dezember meldet über den Kampf vom 2. d.: Die Einzelheiten über den Kampf vom 2. besagen, daß die Preußen fünf am Tage vorher von den Franzosen genommene Stellungen wieder genommen haben. Es sind die Dörfer Terminiers, Guillonville, Villepauin und Ruan. Die Preußen vereinigten ihre Sawtanstrengung auf Ruan, um sich der Eisenbahn zu

* Von der Wilhelmshöhe, 5. Dez. Am heutigen Montag ist ein Vierteljahr verflossen, seitdem der Mann hier oben in Schloße Wohnung bekommen, der zwei Jahrzehnte hindurch der gefährlichste und gefährlichste in Europa, jetzt einer der unschädlichsten zu sein scheint. So ändern sich die Zeiten. Der moderne Jupiter, von welchem das Prädicat des olympischen „conueta superoilio moventis“ galt, „Alles mit seinen Augenbrauen erschütternd und bewegend“, er ist jetzt nicht einmal dem Offenbach'schen ähnlich, der doch noch nach seinem Sonntagebonnetteil greifen kann; sein Name, den sonst jeden Tag eine jede Zeitung nannte, faun findet man ihn irgendwo erwähnt, und so sehr ist das Interesse an seiner Persönlichkeit gesunken, daß nur selten Dieser oder Jener sich veranlaßt fühlt, von Kassel den Weg hierher zu nehmen, um den Kaiser — für seine nächste Umgebung und Diejenigen, welche unseres Königs Geheiß ihm zur Aufwartung gegeben, ist er dies immer noch ohne den unliebsamen Zusatz, welcher im lateinischen Wort das Gewesene bedeutet — auf seinem Spaziergang zu sehen. Freilich hat sich in diesem Vierteljahr auch die landschaftliche Staffage der Wilhelmshöhe wesentlich verändert. Der prachtvolle Laubschmuck ist längst dahin; so weit heute das Auge reicht, deckt ein winterliches Bahrtuch Höhen und Thäler; die Seen und Quellen, zur Sommers- und Herbstzeit die blinkende Abwechslung in dem Grün der Wiesen und Wälder, sind zu Eis erstarrt, und der quellende Dampf aus den Schornsteinen deutet darauf hin, daß das Verweilen im wohlthigen Gemach mehr angezeigt ist, als draußen im Freien. Das ist übrigens erst seit wenig Tagen der Fall, der verlossene November war mit wenig Ausnahme außerordentlich mild, wen Vergnügen oder Gesundheitsrücksicht zum täglichen Spaziergang veranlaßte, der konnte dies mit dem Behagen thun, welches die Bewegung in vorzüglichem, nervenstärkender Luft gewährt, die unsern Ort wahrhaft zum klimatischen Kurort macht. Daher waren auch alle die Gerüchte von einer Aufenthaltsoeränderung des gefangenen Kaisers unbegründet, da für eine solche gar keine Veranlassung vorlag. Wie schon erwähnt, hat der Besuch Seitens Fremder in letzter Zeit fast ganz nachgelassen, überhaupt ist jetzt nur sehr wenig davon zu bemerken, daß hier immerhin eine der berühmtesten Persönlichkeiten

unserer Zeit wohnt und lebt. Oder vielleicht nicht lebt? Denn Margarethe von Parma sagt ja wohl im Egmout: „Wer zu herrschen gewohnt ist, der steigt vom Thron nur in's Grab.“ Ob seiner die Auserziehung wartet? Bis zur Uebergabe von Metz konnte man daran glauben. Es war keine Unmöglichkeit, daß Bayane an der Spitze seiner Armee eine bonapartistische Restauration plante und in's Werk setzte, es war dann doch wenigstens noch eine wirkliche Macht vorhanden, auf welche sich der Kaiser stützen konnte. Aber worauf soll er sich jetzt stützen? Personen aus der Umgebung der gefallenen Größe ließen zu der Zeit, da es sich um die Uebergabe von Metz handelte, Aeußerungen fallen, welche auf die Möglichkeit einer Restauration hindeuteten. Nachher und namentlich nach dem kurzen Besuch, welchen die Kaiserin hier ihrem Gatten abgestattet hatte, verstimmeten alle diese Gerüchte. Es scheint, daß das zuerst von Jules Favre aufgestellte Dogma von dem „keinen Fuß breit und keinen Stein“ in allen französischen Kreisen, auch in den imperialistischen, als unheilbar angesehen worden ist. Nun sie werden ja sehen, wohin sie mit ihrem „non possumus“ kommen werden. Mit Sedan war der Krieg eigentlich zu Ende und doch noch 3 Monate diese unzähligen Opfer, welche die Lage des durch seine unsinnige Hartnäckigkeit immer tiefer sinkenden Landes nur verschlimmern können. Und wer weiß, wann sie aufhören werden, was Alles noch geschehen wird! Wo die Lage allein herrscht, was ist da nicht Alles möglich? Scheint es ihnen ja doch so wenig gegeben, sich von der Lage zu befreien, daß selbst Diejenigen, die gar keinen Vorwand mehr dafür haben, sich von ihr nicht trennen mögen. So sagt Napoleon in seiner Brochure über seinen Antheil am Kriege bis zur Kapitulation seiner Gefangenenahme, welche er hier oben in den unpreussischen Museen seinem Sekretär in die Feder dikirt hat, der König von Preußen hätte erklärt, er führe nicht den Krieg gegen Frankreich, sondern gegen dessen Herrscher. Es kann keine dreifache Lage geben, als diese, deren sich bekanntlich die gegenwärtigen republikanischen Wackhaber und ihr journalistischer Troß als neue Waffe gegen uns wiederholt bedient haben. Unsründlich hat der König ganz anders gesagt. Ich führe Krieg gegen den französischen Soldaten, nicht gegen den französischen Bürger — lan-

teten seine Worte. Wer logisch denken kann, oder wer nur fünf gesunde Sinne hat, weiß, daß dies nichts Anderes heißt, als: wer mir bewaffnet entgegentritt, gegen den führe ich Krieg, den wechsolen, sich friedlich verhaltender Bürger trifft die Gewalt des Krieges nicht. Aber wer wollte auch von den Franzosen ein ruhiges Urtheil verlangen? Der Großkammermann hat sie längst darum gebracht! Wie lange das hiesige Schloß den seltsamen Gast und sein Gefolge beherbergen wird, wer kann dies heute wissen? Er wird wohl eben so schnell eines schönen Tages verlossen sein, wie er unerwartet herkam, lange wird es auf keinen Fall mehr dauern. Aber das Neujahr dürfte immerhin heran kommen, wenigstens hört man, daß das von Berlin hierher überbedelte Offiziantenpersonal, welches den Dienst im Schloß hat, bereits alle Anhalten für den Weihnachtsspaß trifft, dessen Lichter vielleicht zum ersten Male in diesen Räumllichkeiten leuchten werden. Inzwischen brennt er noch nicht und in den 3 Wochen bis dahin kann sich noch allerhand zutragen. Von einer bevorstehenden Ankunft der Kaiserin, von welcher die Blätter in diesen Tagen redeten, weiß man hier an der Stelle, die doch davon in Kenntniß gesetzt sein mußte, gar nichts. Die Nachricht wird ebenso erfunden sein, wie die von einer Friedensunterzeichnung Seitens des Kaisers. Er hat nicht die mindeste Gewalt, seine Unterzeichnung wäre also eine in partibus, an der uns nicht viel gelegen sein könnte. Unter dem vielen Auffallenden, welches sich in den letzten Monaten dem Blicke dargeboten hat, ist das nicht das Mindeste, daß der Jahre lang so allmächtig gewesene Souverän fast gar keinen Anhang mehr hat. Hier wenigstens ist nichts davon wahrzunehmen. Man hätte glauben sollen, daß Wilhelmshöhe und Kassel während des Aufenthaltes des Kaisers zur imperialistischen Kolonie werden, daß sich hier das Koblenz des vorigen Jahrhunderts wiederholen würde. Statt dessen ist das Gegentheil der Fall. Hier oben waren in der ganzen Zeit kaum fünf hervorragende Persönlichkeiten, die des Kaisers wegen hier logirten, und von den auf ihren Wunsch nach Kassel internirten französischen Generalen trugen die meisten nach kurzem Aufenthalt wieder das Verlangen nach einem Wechsel des Aufenthalts, der ihnen auch bewilligt wurde. Das donec eris felix etc. trifft da recht zu!

